

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Feftb und Ofen, Mittwoch, 10. Februar.

12.

## Der Pelzhändler und seine Braut.



(Beschluß.)

Der Fanz war nun augenscheinlich bald geendet, und viele traten bereits aus den Reihen. Es wurden keine frischen Scheite zum Feuer gelegt, das somit allmählich abnahm und in seiner versinkenden Glut Alles rings umher in einem weit geisthaftern Glanze erscheinen ließ, als in der helllobernden Flamme. Nach und nach schlichen sich auch die Mädchen weg, und die jungen Bursche waren nicht lässig ihnen zu folgen. Peter athmete wieder freier, als der Lärm des Fanzes aufgehört hatte und er bald allein Herr des Feldes blieb.

Die Mädchen trippelten zu ihren warmen Wigwams, die Männer folgten mit ihrem immer schleichenden und vorsichtigen Tritt, und endlich war das Feuer völlig verlassen. Doch nein! eine einzige Gestalt weilt noch bei der verlöschenden Gluth, indem sie mit träumerischer Schwermuth in die feurigen Kohlen blickt. Es schien ein Gespenst zu sein, so leise, traurig und feierlich waren ihre Bewegungen. Das Herz des jungen Schweizer Trappers schlug heftig, das Blut tobte durch die Adern, und eine ängstliche Empfindung füllte sein Herz, als er einen gedehnten, fast unhörbaren Pfiff ertönen ließ, und dann mit angehaltenem Athem die Wirkung desselben erwartete. Die Gestalt drehte sich rasch um, nahm aber sogleich wieder die Stellung tiefen Nachdenkens an und schien dem

Signale des Jägers keine weitere Aufmerksamkeit zu schenken. — Jetzt wandte sich die Gestalt wieder um und ging langsam und feierlich auf ihn zu in den Schatten der Höhle, dann aber brachte der elastische Schritt eines leichtfüßigen Indianermädchens Moama in die Arme ihres angst-erfüllten, aber entzückten Geliebten. Die Augenblicke, welche jetzt folgten, waren Minuten des süßesten Entzückens u. der berauschendsten Freude; er, glücklich durch den erwünschten Erfolg seines Unternehmers, drückte seine schöne Beute an sein Herz — sie, stolz auf die Beschwerden und Gefahren, denen er sich ausgesetzt, um sie zu gewinnen, legte ihren Gefühlen keine Fesseln an. So verflog eine Viertelstunde, und jetzt sprach Peter deutlicher und zusammenhängender, als ihm seither möglich gewesen war, indem er das Mädchen drängte, jetzt mit ihm zu entfliehen. Sie hingegen erhob Bedenklichkeiten, als er des Einfangens von Pferden erwähnte. — „Das Nest der Moama wird leer sein; das Ablerauge des rothen Mannes wird sehen, daß das lange Messer nahe, und daß die Blume der Gutaw mit dem Bergjäger entflohen ist. Moama muß noch eine Nacht in dem Wigwam ihres Vaters schlafen.“ Die Stimme des Mädchens war klagend und schwermüthig, als ob sie bedaure, die glückliche, ihr so lange schon bekannte Heimath zu verlassen; doch die Stimme der Liebe tönte zu mächtig und unterdrückte jedes andere Gefühl. Peter fand, daß ihr Vorschlag der bessere sei, daß sie die Nacht noch in der väterlichen Hütte zubringen müsse, um erst gegen Morgen die Flucht anzutreten; nach wenigen zärtlichen Worten schieden sie.

Auf dem Felsenabhange unter dem Tannenwald, an dem Ende des Pfades, auf welchem die Reisenden in die Gutawberge eingedrungen

waren, stand Ephraim Smith, an rohen, ledernen Riemen drei ungezäumte u. ungesattelte Pferde haltend; es waren drei edle Thiere, große Pferde der Wildniß, von den wilden Indianern gebändigt. Die Sonne ging jetzt am östlichen Horizont auf; ein schöner Tag, ein frisch wehender Wind versprachen die Flucht der Liebenden zu begünstigen. Endlich, als des Trappers Ungeduld nahezu völlig erschöpft war, erschienen Peter und Moama, worauf alle drei, ohne ein Wort zu sprechen, hastig die ungesattelten Pferde bestiegen, und so schnell es immer anging den schmalen zur Ebene führenden Pfad hinabritten. Bald war man ohne Unfall glücklich unten angelangt, und nun versetzte Peter mit einem tiefen Seufzer, als ob er fühle, daß er jetzt frei athmen könne, seinem Pferde einen Schlag auf den Nacken und gab so, seiner schönen Braut zulächelnd, das Signal zu einem wüthenden Wettrennen. — „Nun denn, Ephraim, mein Freund,“ rief er freudig aus, „ich habe meine Braut gewonnen, und keine zehntausend Indianer sollen sie mir mehr entreißen — Fort! Fort!“ fügte er mit zitternder Stimme bei, „die rothhäutigen Teufel sind uns auf der Ferse.“

Dahin flogen die Renner über die weite Ebene mit der Eile der Angst, indem ihre Hufe donnernd auf dem harten Boden wiederklangen. Sie ritten dicht beisammen, indem jedes sein Pferd so viel wie möglich antrieb und von Zeit zu Zeit rückwärts sah, um den Abstand zwischen ihnen und ihren Verfolgern zu messen. Als Peter sprach, hatte sein Auge die blitzenden Speere einer Abtheilung Cutaw-Krieger auf der Spitze eines grünen Hügelns entdeckt, dessen Fuß er und sein Begleiter erreicht hatten. Im nächsten Augenblick sprengten zwanzig wüthende Reiter mit lautem Geschrei, mit einem Geheul, das mit schrecklicher Deutlichkeit an die Ohren der Flüchtlinge schlug, in heißer Jagd über den Kamm der Höhe herab. Immer näher kommen die Indianer, schießend und heulend, dahin eilen die Jäger in rasender Schnelle, in drei Stunden legen sie einen größeren Raum zurück, als auf ihrer Fußreise in einem ganzen Tage; sie schienen eher zu fliegen als zu reiten. Doch hinter ihnen her rasselten die wüthenden Indianer mit gleichem Eifer; die Pferde der Flüchtlinge begannen in ihrer seitherigen Schnelligkeit nachzulassen, da nimmt Peter mit einem lauten Schrei der Freude seine Büchse von der Schulter, worin ihm Ephraim nachahmte, und stellt sich den Indianern gerade in dem Augenblick gegenüber, als sie die Ecke eines tiefen Engweges erreichten. — Eine dünne Rauchsäule, die aus der Ebene aufstieg, welche sie so eben erreicht hatten und die ihrer Ueberzeugung nach von einem Lager weißer Männer herrühren mußte, hatte die Energie der Flüchtlinge neu auf-

gerichtet. Die Cutaws hemmten den Lauf ihrer Pferde, als sie die beiden Jäger die sicher treffenden Büchsen auf sie anschlagen sahen, und beriethen sich. Ephraim aber war durchaus nicht aufgelegt, sie so ruhig sich berathen zu lassen, sondern feuerte sein Gewehr mitten unter sie ab, und der Schuß brachte der schwächeren Partei bald auch Hilfe. Drei Bergtrappers, welche auf dem Wege nach Browns Fort begriffen waren, hatten sich in dem Hohlweg gelagert, waren auf den Schall der Huftritte und des Schusses zu Pferde gestiegen, und machten alsbald gemeinsame Sache gegen einen Feind, welchen zu fürchten alle Pelzjäger so schreckliche Ursache haben. Herzlich war die Begrüßung als die letztern sich erkannten; die rauhen Trappers lachten über die knabenhafte Flucht, wie sie sich ausdrückten, Peter Lancel, und sodann zogen sie sich nach ihrem Lagerplatz zurück, sich auf einen ernstesten Kampf mit den Indianern bereit haltend. Die Cutaws aber, welche bei der Entdeckung von der Flucht Moama's ohne alle Vorbereitungen bloß halb bewaffnet, ohne Munition und ohne Lebensmittel, zu Pferde gestiegen waren, bezeugten keine Lust sich in ein Gefecht einzulassen, und demgemäß setzten unsere Freunde, nachdem sie und ihre Thiere sich gehörig erfrischt hatten, mit ihrer schönen Beute ihren Weg weiter fort, während ihre Feinde sich nach den Bergen zurückzogen.

So gewann Peter Lancel sein indianisches Mädchen, das er nach Browns Hole führte u. dort förmlich heirathete. Daß er glücklich war, daß das Gemälde, welches in seiner Phantastie vor ihm aufgestiegen, sich bald in seinen kleinsten Zügen, halb rothe und halb weiße Miniaturbildchen mit eingeschlossen, verwirklichte, werden wenige Leser bezweifeln. Er war glücklich, und nie während der drei Jahre, welche seither bereits über sein Haupt hingezogen sind, hat er je nach einem zivilisierteren Weibe geseufzt, oder die Stunde bereut, welche ihm eine Indianerin zur Braut gab.

### P e t t i n i.

Vor nicht vielen Jahren standen barmherzige Priester in der Kirche zu Novara in Piemont um einen weinenden Knaben herum, der betäubt und zerlumpt in der Kirche zurückgeblieben war. „Warum weinst du?“ fragte man ihn. — „Ach, mein Vater hat mich verflucht, mich aus dem Hause gestossen und will mich nicht wieder aufnehmen.“ Man erkundigte sich näher nach den Verhältnissen, und am andern Tage ließ man den Vater des Knaben kommen, um ihn zu fragen, ob er seinem Sohne verzeihen wolle. „Ja, wenn er mir gehorcht, wenn er in

die S  
Sie,  
Musik  
— „E  
mehr  
rig da  
Welt  
nicht  
nen S  
ehema  
Stimm  
eigene  
und e  
jugenl  
zettl  
gen A  
ihm C  
Monat  
der D  
10. O  
trat d  
Erfolg  
Städt  
Mabr  
v a e z  
nische  
stimm  
gezeich  
Dper  
zugsm  
der S  
der au  
Novar  
verlass  
selbst.

U  
der G  
„Ein  
es etw  
Farben  
pulen  
ein D  
dafür  
zu reic  
durcha  
Korpu  
zwäng  
pulen  
und ei  
gensta  
pla z  
n e n J  
„vorst  
schöne  
bei M

die Schule gehen, Theologie studiren und, wie Sie, ein Geistlicher werden will.“ — „Und der Mustt entfagen?“ fiel der Knabe ein, „niemals.“ — „So stehe, wo du bleibst; ich mag dich nicht mehr sehen,“ sprach der Alte und schlich traurig davon. So stand der Knabe allein in der Welt und es gehörte großer Muth dazu, um nicht zu unterliegen, aber Gott sandte ihm einen Helfer in dem Aufseher der Kirche, einem ehemaligen Soldaten, der sich über die schöne Stimme des Knaben freute und ihn trotz der eigenen Armuth eine ziemlich lange Zeit erhielt und endlich den Meister Donizetti auf den jugendlichen Sänger aufmerksam machte. Donizetti bewunderte die Stimme, rieth dem jungen Menschen nach Mailand zu gehen und gab ihm Empfehlungsschreiben mit. Als er einige Monate unter Boniforti sich geübt, bot ihm der Direktor des Theaters Fenice in Venedig 10,000 Francs und Jeremio Bettini betrat da zum ersten Mal mit dem ungeheuersten Erfolge die Bühne. Nachdem er in mehreren Städten Italiens gesungen hatte, ging er nach Madrid, wo er bald so berühmt wie *Navaez* war. — Jetzt befindet er sich am italienischen Theater in Paris und man erklärt einstimmig, daß man seit *Rubini* keinen so ausgezeichneten Sänger gehört habe. — Pacini's Oper: „*La fidanzata Corsa*“ verdankt ihm vorzugsweise den Beifall, den sie findet. — Daß der Sänger mit seinem Vater längst sich wieder ausgesöhnt und dem alten Kirchendiener in Novara reichlich vergolten hat, was er an dem verlassenen Knaben gethan, versteht sich von selbst. (Leipz. Musttz.)

### Etwas für verschiedene Leute.

August Lewald sagt in seinem „Buche der Gesellschaft,“ folgendes Beherzigenswerthe: „Ein dicker Körper sollte nur selten und wenn es etwa nicht zu umgehen wäre, weiße und helle Farben wählen, weil bekanntlich diese die Korpulenz stärker hervortreten lassen. Ebenso müßte ein Dicker alles Enganschließende vermeiden und dafür das Weite, wenn auch nicht eben das zu reich Kaltige erwählen. Es ist nämlich eine durchaus falsche Ansicht, sich, wenn man an Korpulenz leidet, auf alle mögliche Weise einzu-zwängen, um dünner zu erscheinen. Die Korpulenz wird vielmehr desto greller hervortreten und eine gespannte Hülle über einen dicken Gegenstand macht immer einen Eindruck „*u m Zerp-lazenz*.“ Denjenigen überhaupt, welche „*Leinen Kleider*“ besitzen,“ warnt Hr. L. „vorsichtig zu sein“ u. sich zu „hüten, besonders schöne und eigenthümliche Toiletten, welche er bei Anderen sieht, nachzuahmen, da sie auf sei-

nem Leibe oft eine entgegengesetzte Wirkung hervorbringen.“ — „Ein kleiner Mensch,“ heißt es unter Anderm ferner, „sollte nie großblumige Stoffe oder Stoffe mit sehr breiten Streifen wählen, weil dergleichen nur für solche erfunden werden, deren Länge auch eine oftmalige Wiederkehr derselben Blumen oder Streifen zuläßt.“ Den blonden oder brünetten Schönen empfiehlt er, Perlen und Brillanten zu tragen; von farbigen Steinen passen Saphire, Türkisse, Balasrubine (rubis balais von rosenrother Farbe) mehr für den blonden Feint, Smaragde, Hyacinthen, (orange) Spinellrubine (rubis spinel, brennend, dunkelroth) mehr für den braunen.“ — „Wenn die Mode nicht geradezu entgegen ist, so mische man in seiner Toilette verschiedene Farben, doch dürfen sie nicht im grellen Widerspruche zu einander stehen und das Auge beleidigen, wie grasgrün und orange, brennendroth und azurblau.“ — Den Blondinen und Brünetten steht weiß, hellblau und lila gleich gut; rosa kann allenfalls auch noch den Blondinen empfohlen werden; gelb und blaßgrün sollten sie jedoch vermeiden, besonders wenn sie hellblonde Haare haben und von bleicher Gesichtsfarbe sind. Den Brünetten, wenn sie frische Gesichtsfarbe bei dunkeln Haare haben, stehen alle obigen Farben gut; die jedoch, welche einen bleichen, gelblichen Feint besitzen, sollen sehr helle Tinten vermeiden u. haben, wenn sie blau, grün, lila, roth wählen, schon etwas stärker schattirte Nüancen zu wählen; das Weiße, Gelbe und Rosa ist ihnen durchaus nachtheilig. Hochroth und Hochgelb (ponceau, cramoisi, orange) u. dgl. bleiben jedoch nur dem reiferen Alter vorbehalten; die unbestimmte Farbenmischungen sind für vollkommene Matronen am passendsten.“

### Abschied von München.

Genug der Kirchen sah ich und Palläste,  
Steinbilder und Gemälde, alt und neu,  
Der Römer-Griechen-Pracht geraubte Reste,  
Der Logen Wunder, nachgeahmt gar treu.  
Und was von allem Guten hier das Beste —  
Weil heimisch just — ich sah das ächte Bräu;  
Ich stieg hinab — hinauf die vollen Keller,  
Doch oben war's, wie unten, wenig heller.  
Fürwahr! Du wärst ein klein Athen, o München!  
Durchströmte Edleres dich, als: Bier und Bier.  
Was hilft es, hell die Häuser übertünchen?  
Ich fand den Sinn so trüg und dunkel hier;  
Statt Hypokrene rauscht es aus den Spündern,  
Berauschend — nicht begeisternd — sinnlos schier.  
„Sechs Uhr! Ins Bräu! Freund, du noch auf der  
Gasse!  
Verzeih,“ daß, folgst du nicht, ich dich verlasse.“  
Nur diese Sucht ist ächt in ihrem Treiben,  
All Anders angefühlt, fremd und linst.  
Wie eitel! Hellas Trümmer zu verschreiben!  
Hier sind sie, was sie scheinen, schlecht, gering.

Die Bojer werden lange Bojer bleiben,  
 Gh' sie verwandelt eines Königs Wink.  
 Sie sehen in den künstlichen Arkaden  
 Nur schmutze Gänge von den Krämerladen.  
 O, die Verschwäg'ung mit den Neuhellenen,  
 Sie macht die Kirche zur Basilica.  
 Und wo der Vater, so wie seine Aeltern  
 Nur einen Silberaal vor Zeiten sah,  
 Erhebt sich den gereiften Enkelsöhnen  
 Heut die Pinafothek. Die Stund ist nah,  
 Wo man in Ställen steht und an der Krippe  
 Rosknechte nicht mehr, nein, nur noch Philippe.  
 Hinweg, du schöne Stadt, aus deinen Mauern,  
 Ich sehne mich nach Berg und Baum und Gras  
 Mich überkam in dir ein eigen Trauern  
 Wie Heimweh — bitterer noch — wie nenn' ich das?  
 Verzeih' mir, schmääh' ich dich — ich nenn's Ve-  
 bauern.

Du bist so herrlich, reich, fast über Maß,  
 Doch scheint's, du willst damit nur Gäste locken —  
 Die kaufen gute Kunst und schlechte Brofen.

Adolf Foglár.

### Theater- und Musikzeitung.

Paris. Das neue große Spektakel-Drama: „die französische Revolution,“ in 4 Akten u. 16 Tableaux, wurde vor einigen Tagen zum ersten Male auf dem Theatre Olympique gegeben. Das Stück ist gut gemacht und enthält eine Menge von Effektmomenten, die das leicht empfängliche Pariser Publikum über alle Massen begeistern. Urtheilen Sie selbst. Der Herzog von Braunschweig ist in der Champagne, Longwy und Verdun sind gefallen, in Paris herrscht Entsetzen, die Minister wollen sich mit dem Konvent hinter die Loire zurückziehen, aber Danton allein hat den Muth nicht verloren. „De l'audace,“ ruft er, „encore de l'audace, toujours de l'audace!“ Er ernennt Dumouriez zum Oberbefehlshaber und läßt die allgemeine Werbung von Freiwilligen dekretiren. Sogleich bilden sich in Paris und ganz Frankreich Werbebureau, Fahnen mit der Inschrift: „Aux armes! la patrie est en danger!“ werden umher getragen, Danton selbst redet vom Altare der Freiheit auf dem Pont neuf das Volk an, das sich mit Begeisterung zu den Werbungen drängt. Indessen erwartet Dumouriez die Preußen an den Engpässen des Argonner Waldes; er schreibt an den Konvent: „Verdun ist gefallen. Ich erwarte hier die Preußen. Die Argonnen sind die Thermopylen Frankreichs, aber ich werde glücklicher sein als Leonidas!“ Wir sehen nun das Labyrinth des Argonner Waldes; Dumouriez legt seine Hinterhalte, die Preußen rücken an, die Schlacht beginnt und endet mit dem Siege der Franzosen. Wir sind nun in dem von den Verbündeten eingeschlossenen Lille; die Bevölkerung, von Pferdefleisch und Brod aus Sägespänen lebend, verteidigt sich heldenmüthig gegen die Belagerer. Eine Trauung soll auf der

Mairie gefeiert werden, da fällt eine Bombe in das Amtsgebäude und steckt es in Brand; aber der Maire vollzieht ruhig die gesetzliche Handlung, nach deren Beendigung der junge Mann auf den Wall zu seiner Kanone, die junge Frau in das Spital zu den Verwundeten eilt. Einem Barbier ist sein Laden verbrannt; auf offener Straße bedient er seine Kunden, aber die Barbierschüssel fehlt. Da fällt eine Bombe herab und zerspringt; rasch nimmt der Barbier ein Stück davon, thut Seife und Wasser hinein und seift aus dieser extempoirten Barbierschüssel seine Kunden ein. Wir sehen nun die holländische Flotte im Texel eingefroren; da kommt Dumouriez's leichte Kavallerie auf dem Eise daher, ein Trompeter fordert das Admiralschiff auf, sich zu ergeben, und als es dessen sich weigert, sßt die Kavallerie ab und erstürmt die Schiffe. Den vierten Akt bilden Marceau's Tod, die Uebergabe der durch die 14 Armeen der Republik eroberten Fahnen an den Konvent und Massena's Sieg über die Russen bei Zürich. Niemals noch hat dieses Theater seine Sache so splendid gemacht, nie hat es noch eine solche Masse von Soldaten und Pferden entwickelt, nie noch so glänzende Schlachten arrangirt, aber auch nie noch einen solchen Enthusiasmus erregt, als diesmal.

\* (Theater in Frankreich.) Die Zahl der Theater in den verschiedenen Departements beläuft sich auf nicht weniger als 320, wobei 2 in Algier noch nicht mitgerechnet sind; nur 28 Städte haben indeß stehende Truppen, während die bedeutendsten andern Städte abwechselnd von sogenannten troupes d'arrondissements, u. die kleinern nur von herumziehenden Gesellschaften besucht werden. In den meisten Hauptstädten Europa's, z. B. London, Berlin, Wien, sind französische Theater errichtet worden.

### Mignon - Zeitung.

Berlin. In den letzten Tagen vergangener Woche ist der Gastwirth Höhne von hier, welcher auf der Stadtvogtei gefänglich eingezogen war, im Zimmer Nr. 13 dieses Gefängnisses von einigen Mitgefangenen ermordet worden. So viel man bis jetzt über diese wirklich schauderhafte Thatfache erfährt, hat Höhne in seiner Gastwirthschaft mit einigen Gästen einen heftigen Streit gehabt, welcher bei der Leidenschaftlichkeit des unglücklichen Mannes sich bis zur unglaublichen Wuth gesteigert haben soll. Eine polizeiliche Verhaftung der streitenden Parteien war die Folge davon, und unglücklicher Weise sollen die erhitzten Parteien in ein und dasselbe Polizeizimmer in Gewahrsam gebracht worden sein, ein Umstand, welcher sich nur durch die große Ueberfüllung aller Räume dieses Gefäng-

nisses rechtfertigen läßt. Bei dieser That ist es merkwürdig, daß die nachhabenden Polizeibeamten nicht auf die Entstehung des Streites aufmerksam geworden sind, denn die Gänge der Gefangenenzimmer sind fortwährend von einigen Polizeibeamten nach stundenmäßiger Ablösung bewacht. Es ist möglich, daß sie den entstandenen Lärm für unbedeutend hielten. Uebrigens glauben wir bei der Entstellung des Körpers, welcher kaum noch kenntlich ist, daß kein Hülfseruf des Unglücklichen stattgefunden hat, welcher zu den Ohren der Beamten hätte dringen können; wahrscheinlich ist er erwürgt, und so jedes Schreien unmöglich gemacht worden. Die Grausamkeit der Thäter ist vielleicht nur durch den Grad der erfahrenen Beleidigung zu erklären. Heute wird der Unglückliche in der Charité, wo man Rettungsversuche gemacht hat, beerdigt.

**Etwas von Allem.** Ein literarischer Prozeß, der in diesem Augenblick vor dem Tribunal der 1. Instanz in Paris geführt wird, macht ungemeines Aufsehen. Veron und Girardin, die Geranten des „Constitutionnel“ und der „Presse“, sind als Kläger aufgetreten gegen Alexander Dumas, den Lieferanten ihrer Feuilletons. Am 28. Mai 1845 hat Dumas einen Kontrakt unterschrieben, worin er sich verbindlich macht, während fünf Jahren nicht mehr als achtzehn Bände Romane im Jahr zu produziren; zur Zeit, als er diesen Kontrakt einging, hatte er noch 175,000 Zeilen an mehrere andere Journale zu liefern; er scheint seiner Fruchtbarkeit doch zu viel zugemuthet zu haben, denn er gestand gestern vor Gericht, nachdem er in 18 Monaten 158,000 Zeilen komponirt habe, sei er erstaunlich müde gewesen und habe, um sich von den Strapazen zu erholen, eine Reise nach Spanien und Afrika gemacht. — Auf die weitere Prozedur muß man acht Tage warten.

\*\* Die alte Czarenstadt Moskau begehrt im September d. J. die 700jährige Feier ihrer Existenz, welche die Moskowiter bestimmt mit großartigen Festlichkeiten begehen werden. Noch jüngst lebte man hier in der sehr festen Hoffnung, zu diesem Zeitpunkte die Peterssburg-Moskauer Eisenbahn vollendet zu sehen, auf der dann ein großer Theil jener Bevölkerung zur Bewohnung dieser Feier Moskau zugeströmt wäre, allein diese Hoffnung ist nun auf bestimmte Weise vereitelt worden. Die besagte Bahn kann, wenn keine weiteren Verzögerungen an ihr stattfinden, erst im Spätherbst 1848 vollendet werden.

\*\* Man schreibt uns aus Waradbin: „Am 21. v. M. wurde im hiesigen Ursulinerinnen-Kloster ein seltenes Fest begangen. Die hochgeach-

tete und verdienstvolle Oberin feierte als Gottesbraut ihr fünfzigjähriges Klostergelübde-Jubiläum. Die von Allen Verehrte heißt Floriane Karger.“

\*\* In Karlstadt in Kroatien ist eine schreckliche That begangen worden. Man fand eine erst seit einem Jahre verehlichte Bürgerfrau ermordet. In der Hand der Todten fand man festgeklammert einen Silberthaler. Der Thäter wurde durch göttliche Verfügung bald entdekt. Es war ihr Gatte, ein der Leidenschaft des Spiels ergebener Mann. Man wußte, er sei in seine Wohnung gegangen, um Geld zu neuen Versuchen zu holen.

\*\* („Zeus“ vermuthliche Witterung für die zweite Hälfte des Februars 1847.) Am 15., 16. gelind, Duft, ziemlich hell, leicht etwas Regen, vom 17. bis 20. wieder kälter, Duft, Aufheiterung, vom 21. bis 23. trüb u. stürmisch mit Regen oder Schnee, am 24., 25. wärmer, heller, vom 26. bis Ende mild, auch zu Regen geneigt. Im Allgemeinen vorherrschend gelinde Witterung, doch einige Mal mäßige Kälte, ziemlich viel Regen, wenig Schnee.

\*\* Als vor einigen Tagen in Leipzig beim Hotel de Bologne Schutt weggeräumt wurde, brach — monatelang nach der Feuersbrunst — noch Blut hervor.

\*\* Der Zeitschrift „The Builder“ zufolge hat man jetzt eine Komposition entdeckt, welche die Vortheile von Kupfer u. Eisen vereinigt; man hat vorgeschlagen Boote daraus zu gießen.

\*\* (Das nennt man Konsequenz!) In Berliner Blättern wird der seltene Fall erzählt, daß sich in einer dortigen Irrenanstalt ein Wahnsünniger länger als 24 Stunden, nämlich von Sonnabend Nachmittag ein Uhr bis Sonntag Abend neun Uhr tobt stellte. Alles, was man mit dem Körper vornahm, ließ der Kranke geschehen, wobei er eine merkwürdige Kraft entwickelte, um die steifausgestreckten Arme ohne Wanken in der ihnen gegebenen Richtung zu halten. Zu der erwähnten Zeit mochte ihm jedoch die Verstellung zu langweilig werden, er wendete sich um u. beehrte zu trinken, ein Begehren, das nach 32stündigem Hunger u. Durst wol zu erklären ist.

\*\* Die Frau Großfürstin Katharina Michailowna ist mittelst Befehls des Kaisers von Rußland vom 9. Januar zum Chef des Serpuchowischen Uhlanen-Regiments ernannt worden.

\*\* (Durstkur.) In Lindenwiese, eine Stunde von Gräfenberg, ist dem berühmten Wasserdoctor Priesnitz ein fürchtbarer Gegner entstanden, der Naturarzt Johann Schroth. „Wasser macht krank, Durst gesund!“ predigt Schroth, während Priesnitz die Heilkraft des Wassers, also die Schädlichkeit des Durstes, behauptet. Schroth kurirt durch Durst;

dadurch, daß er dem Körper das nothwendigste Bedürfnis entzieht, ihn so zu sagen innerlich trocken legt, regt er ihn zu einer gewaltigen Wirkung in sich auf, die zur Heilung der hartnäckigsten Krankheiten benutzt werden kann, und die Aufmerksamkeit der Aerzte, die den Hunger, aber noch nicht den Durst als Heilmittel gebrauchten, in vollstem Maße verdient.

\* \* Am 22. Januar traf im Hafen St. Nicolas du Louvre, von Rouen die Seine heraufkommend, der letzte Transport der von Botta entdeckten, von Flandin aufgenommenen und von Beiden für Frankreich erworbenen Alterthümer von Ninive ein. Derselbe bestand aus 90 Blöcken, von denen einige bis 14 Tonnen oder 280 Zentner wiegen. Das Gewicht der ganzen Ladung beträgt 275 Tonnen. Bekanntlich sollen diese werthvollen Granitdenkmale in einem eigens für sie eingerichteten „assyrischen“ Saale im Louvre aufgestellt werden, und für Frankreich gleichsam die Stelle der England durch Bellowes und früher durch Lord Elgin zugewandten syrischen u. helenischen Alterthümer vertreten.

\* \* Aus Berlin schreibt man: „Die früher oft genannte Mad. Aston, welche bekanntlich aus Berlin verwiesen worden war, hat sich kürzlich wieder hier ein Paar Tage aufgehalten; von der Polizei daran gemahnt, daß sie verwiesen wäre, erwiderte sie, es sei ihr keine Zeit vorgeschrieben worden, wie lange diese Verbannung dauern solle, und sie habe demzufolge geglaubt, jetzt wieder nach Berlin zurückkehren zu können. Hierauf ist ihr nun erklärt worden, sie sei ein für allemal verwiesen, und man hat sie einen dies besagenden Schein unterzeichnen lassen.“

\* \* Man schreibt aus London: „Die „Med. Gaz.“ theilt wieder zwei höchst merkwürdige Fälle mit, in denen sich der Schwefeläther auf's Neue in außerordentlicher Weise zeigte. Mittelsst Einhauchung desselben wurde es nämlich im Middlesex-Hospitale möglich, bei einem 68 Jahre alten Manne eine Stein- und Blasenoperation mit dem glücklichsten Erfolge vorzunehmen, die unter andern Umständen sowol eine der schmerzhaftesten als ihrem Ausgange nach ungewissesten gewesen wäre. Zweitens gelang durch diese Erfindung am 25. Januar bei einer 27 Jahre alten verwichenen Frauensperson der Kaiserschnitt vollkommen. Der Schwefeläther fängt an, seine Wohlthaten auch auf die Hausthiere auszudehnen. Die „Times“ gibt einen interessanten Bericht über zwei vortrefflich gelungene Operationen, die in der kön. Thierarzneischule von Cambden-Town an einem Schafe und an einem Pferde vorgenommen wurden.“

\* \* Bayonne beklagt in diesem Augenblicke den Verlust eines seiner edelsten Bürger, des

Hrn. Lorman, der vor Kurzem starb. Er gab den Armen seiner Vaterstadt jährlich 10,000 Francs, und hinterließ ein Vermögen von 4 Millionen, dessen größten Theil er an Wohlthätigkeitsanstalten vermachte. Im verstorbenen Jahre fand man in der Armenbüchse, in der Kirche von Bayonne, eine ansehnliche Summe in Banknoten, und Niemand zweifelte, daß Herr Lorman der edle Geber gewesen. Dieser freigebige Mann war niemals verheirathet.

\* \* Die Heilberberger Universität muß bettelarm sein, wenn es wahr ist, was dem Schw. Merkur aus Heidelberg gemeldet wird: „Als Lurnlehrer sollte hier von Seiten der Universität, in Verbindung mit der Stadt, Hr. Wassmannsdorf in Basel angestellt werden, allein der Kurator der Universität gab die Erklärung ab, daß bei derselben keine Mittel mehr zu diesem Zwecke verfügbar seien.“

\* \* Die Villa des Herrn Alexander Dumas zu Saint-Germain ist sammt der dazu gehörigen Insel „Monte-Christo“ auf Andringen von Gläubigern öffentlich zum Verkauf ausgeschrieben. —

### Pillen und Bonbons.

† Ein Presbyterianer in England verließ jedesmal das Zimmer, wenn Hume, der berühmte Zweifler, dessen Grundsätze ihm tief verhaßt, eintrat. Einst, da er sich eben auch entfernen wollte, faßte ihn Hume bei der Hand und sprach: „Bleiben Sie immer da, denn einmal müssen wir doch ewig beisammen sein und ich fürchte nur zu sehr, daß wir an einerlei Ort der Verdammniß kommen, ich aus Mangel an Glauben, Sie wegen Mangel an Liebe.“

† Ein sonderbarer Deutschhümler, den wir mancher Theaterdirektion empfehlen können. Der erste Akt des „Hamlet“ war beendet, das Publikum klatschte. „Warum, Gevatter, klatscht Ihr nicht? Gefällt euch das Stück nicht?“ — „Gevatter, ich bin ein Deutscher u. klatsche nur, wenn deutsche Stücke aufgeführt werden.“

### Lokal-Beitrag.

#### Theater.

Nationaltheater. Ueber die am 6. d. M. stattgefundene erste Aufführung von Kisfaludy's Trauerspiel: „Irene“ sagt der „Hirado“ ein treffendes Wort: „Der Besuch war nicht so zahlreich, als man erwartete, da auf dem Zettel annoncirt war, daß die halbe Einnahme für die Kisfaludy-Gesellschaft bestimmt ist. Der Beifall und die Pietät des lieben großen Publikums erstreckt sich nur so weit, als dies kein Geld kostet, und wenn es wirklich in die Tasche greift, verlangt es auch einen besonderen Genuß. Es läßt sich nicht läugnen, daß die „Irene“, trotz ihres poetischen Gehaltes, heutzutage kein Haus

fällen  
Stück  
cher  
ben h  
des v  
Bühne  
mal e  
geben  
Dyer.  
garisch  
men!

D  
denfer  
mehr  
stellun  
Es we  
welche  
se, e  
firt w  
und v  
wenig  
Die  
war,  
günsti  
tur für  
Bühne  
lobien  
wie d  
war e  
teln u  
geister  
riß.  
ihren  
den A  
n i e r  
M i n  
klagte  
man  
Und  
mit  
tritt  
ter.  
gastsp  
beibeh  
zu ver  
ren d  
zwei  
spielen  
seits  
für  
Huma  
allen  
daß d  
eine  
für ei  
Theat  
aber  
selbst  
de. I  
Fert  
henbe  
fertig  
kömm  
schaft  
ges  
lienise  
Zuseh  
rektor  
Engli

füllen kann, was schon daraus hervorgeht, daß das Stük heute zum ersten Male gegeben wurde, welcher Hintanzetzung man es gewiß nicht Preis gegeben hätte, wenn die Schauspieler einen dem Namen des verbliebenen trefflichen Dichters entsprechenden Bühnenerfolg gehofft hätten. Wenn wir ein andermal einem Institute eine gute Einnahme wünschen, geben wir zu seinem Vortheile eine neue italienische Oper, mit spanischen Tänzen, dann wird das ungarische Publikum schaarenweise ins Theater strömen!<sup>5</sup>

**Dfner Stadttheater.** Seit Menschengedenken mögen sich die Räume dieses Hauses nicht mehr gefüllt haben, als es bei der sonntägigen Vorstellung der Pesther Operngesellschaft der Fall war. Es ward die italienische Oper „Ernani“ gegeben, welche bekanntlich mit einer Rundung, einem Fleiße, einer Vollendung von dieser Gesellschaft exekutirt wird, daß kein Wunsch dabei unbefriedigt bleibt, und wodurch diese liebliche Oper in Pesth, wie noch wenige, solch eine allgemeine Beliebtheit sich erwarb. Die Aufnahme von Seite des Dfner Publikums war, wie sich von selbst versteht, eine nicht minder günstige, wenn wir auch zugeben, daß diese Partitur sich mehr für größere Räume, als die der Dfner Bühne sind, eignet. — Man goutirte indess diese melobienreiche geschmack- u. effektvoll gesezte Musik, so wie die überaus gelungene Ausführung. Vorzüglich war es Mad. *Mink*, die mit ihren herrlichen Mitteln und wahrhaft dramatischem Vortrage Alles begeisterte u. zu einem wahrhaften Beifallssturm hinriß. — Die Italiener entzückten nicht minder durch ihren hinreißenden Gesang, und ihre so einnehmenden Manieren, und die *H. Bianchi*, *Paltrinieri* und *Rocca* wurden eben so wie Mad. *Mink* mehrere Male stürmisch gerufen. — Man klagte nur über das ungeheure Gedränge und daß man nicht Raum genug zum Applaudiren hatte. — Und nun noch etwas bezüglich der von Manchem mit Zweideutigkeit, ja mit Mißgunst gerügten Eintrittspreise dieser Gastvorstellungen im Dfner Theater. Als Direktor Forst im vorigen Jahre in Dfen gastspielte, waren auch die Pesther Preise wie jetzt beibehalten, und Niemanden fiel es ein, geringere zu verlangen. Und doch um wie viel günstiger waren die Verhältnisse damals gestellt! Er konnte auf zwei Theatern mit einer, und derselben Gesellschaft spielen; er war allein u. selbstständig dies- u. jenseits der Donau, und hatte, was er einnahm, auch für sich allein; wiewol wir an die Willigkeit und Humanität der Dfner Theaterdirektion zu glauben allen Grund haben, so ist es doch eben so billig, daß dieser für so manchen Entgang ein Aequivalent, eine Entschädigung werde. Wo wäre also der Grund für einen Tadel wegen Nichtbeibehaltung der Dfner Theaterpreise? — Man sollte es kaum glauben, aber man konnte es hören, daß in dem Unglücke selbst, das Forst betroffen, der Grund gesucht wurde. Jeder Humane wird den großen Schaden, den Forst bereits zu fühlen hat, und die ihm noch drohenden Verluste vielmehr als Gründe voller Rechtfertigung der höhern Preise anerkennen. Dabei kommt noch zu berücksichtigen, daß Forst's Gesellschaft nun gewiß eben so gut ist, wie sie es vorigen Jahr war, und daß noch die neuer stabilen italienischen Opern ein bedeutender Gewinn für die Zuseher und ein beträchtlicher Aufwand für den Direktor sind. — *Cuique suum!* — Wo so laut das Unglück spricht, soll nur Theilnahme und Billigkeit,

nicht aber Ungerechtigkeit, Reid u. Herabsetzung die Zunge lenken! — Nochmal — *cuique suum!*

*P. r. o.*

— An selbem Abend wurde im Sommertheater die Posse: „Dichter und Bauer“ von der Pesther Gesellschaft gegeben. Es war zu erwarten, daß bei der nicht gar freundlichen Bitterung und der empfindlichen Kälte ein *Sommertheater* sich nicht sehr füllen werde. Und so geschah es auch. Der Besuch war nur mittelmäßig. Die Darstellung wurde mit Beifall aufgenommen, und vorzüglich der allbeliebte Kott mit Applaus überschüttet.

### **Lokalbemerker.**

— Von Peregriny's so trefflicher Jugendschrift: „Természet-történet az ifjúság tanítására“ (Naturgeschichte für den Unterricht der Jugend) ist das 5. und 6. Heft erschienen. Wenn sich so namhafte Schriftsteller, wie Peregriny, der Literatur für die Jugend zuwenden, wird es an Nachahmern dieses schönen Beispiels gewiß nicht fehlen. Die neuesten Lieferungen stehen, was die interessante Darstellung und den wissenschaftlichen Gehalt betrifft, den früheren Hefen nicht nach und die am Schlusse beigefügte Terminologie macht das Werk zu dem Vollkommensten, was in diesem Genre bisher geleistet wurde. Das Werk ist der eleganten Ausstattung in jeder Hinsicht würdig.<sup>5</sup>

— Gestern sollte auch bei uns ein Versuch mit *Schwefeläther* vorgenommen werden, allein wegen Unzulänglichkeit der Markose wurde die Operation auf Donnerstag verschoben. Professor Balassa begnügte sich, einige Einsösungen bei Gesunden vorzunehmen. Bei Allen stellte sich ein höchst angenehmer Zustand der Bewußtlosigkeit ein. Ueßt das Jackson'sche Mittel auf krankhafte Organismen die gleiche Wirkung, so kann man für die Zukunft jedes Glied seines Körpers amputiren lassen, ohne weitere Unannehmlichkeit, als — die Erinnerung an den verlorenen Körperteil. *E. G.*

— Es ist wirklich lächerlich, wie sich die Geheißigkeit an jedes Häkchen klammert, um zu ihrem schönsten Ziele emporzuklimmen. Nachdem es erwiesen ist, daß der Brand des deutschen Theaters auf dem Boden entstanden, wollen gewisse Leute nun herausklügeln, die Heizung sei an dem Brande schuld, da der Luftstrom glühende Eisensplitter in die hölzernen Röhren geführt haben soll. Selbst wenn wir das ganze Geschwäze, welches die kraffteste Unkenntniß der Physik bekundet, für wahr annehmen wollten, könnte dennoch der Brand nicht vom Heizapparate entstanden sein, da die Röhren desselben auf die Bühne münden; diese wäre daher zu allererst vom Brande ergriffen worden, was absolut unwar ist. — Wie man doch so ohne alle Sachkenntniß in die Welt hineinreden kann!

— Es ist auffallend, daß während die Wiener nichtpolitischen Blätter mehr oder weniger von dem Pesther Theaterbrand sprechen, die beiden politischen auch mit keiner Sylbe dessen erwähnen. Wäre in Amerika das Mindeste dieser Art geschehen, so würde man es daselbst mit allen Details lesen.<sup>4</sup>

— In der Szene des „Ernani“ wo Ernani sagt: „Sieh, hier kommt der Tiger, seine Beute zu holen!“ lief bei der ersten Anführung der Oper im Nationaltheater eine Kaze über die Bühne. Das Publikum lachte laut — man denke sich dabei die Verlegenheit des Hrn. W., der eben diese Szene so eminent spielte.<sup>5</sup>

— Im Monate Oktober v. J. wettete Jemand, die Schauspiel-Gesellschaft des Pesther Theaters werde im Monat Febr. d. J. im Diner Theater spielen. Freilich war die Sache in einem ganz anderen Sinne gemeint, aber der Zufall hat schon so Manches anders gefügt als wir es gedacht hätten u. so ward auch durch den Verlust, der unsere Stadt traf, diese Wette gewonnen! 5.

— Bei dem Theaterbrände in Pesth zeichneten sich besonders zwei Männer durch Entschlossenheit, Kühnheit u. Geistesgegenwart so rühmlich aus, daß auch wir ihrer hier öffentlich erwähnen müssen. Es sind die H. S. Zitterbart, Zimmermeister, und Gaunersdorfer, Advokat, durch deren wahrhaft heroische Anstrengungen Vieles gerettet und größeres Unglück verhütet wurde. 4.

— Der löbliche Magistrat in Pesth war hinsichtlich der Erbauung eines Interimstheaters anderer Meinung von der Wahlbürgerschaft. Er hat in seiner vorgestrigen Sitzung für die Erbauung eines solchen — als dringend und nothwendig — gestimmt. Man erwartet nun darüber die höhere Entscheidung.

— Vergangenen Samstag ward mit den Theaterzetteln auch eine Flugschrift über die zu errichtende Spitalsapothek ausgegeben, woraus wir ersehen, daß gegenwärtig im hiesigen st. Spital ungefähr sechs mal soviel Kranke sind, als vor 24 Jahren — was mit der Zunahme der Bevölkerung durchaus nicht in gehörigem Verhältnisse steht. 5.

— Bei dem vergangenen Sonntag abgehaltenen Maskenballe — erzählt der „Hhg.“ — spazierte eine weibliche Maske mit einem jungen Herrn auf und ab, seufzte, schmachtete und flüsterte, auf das dringende Bitten des Herrn — diesem endlich zu, sie wolle ihn nach Mitternacht vor der Mittelthüre des großen Saales erwarten und — das Uebrige versteht sich von selbst. Die Maske verschwand hierauf und als der wonnetrunkene junge Mann nach seiner goldenen Uhr griff, um zu sehen, ob die Stunde des Rendezvous schon da sei, fand er, daß auch seine goldene Uhr verschwunden war. Die Dame hatte die Uhr vermuthlich bloß darum mitgenommen, um zu dem Stellbichlein pünktlich erscheinen zu können.

— Wir kannten einen Advokaten — schreibt dasselbe Blatt — der vor einigen Jahren, als er seine Laufbahn begonnen, öfter äußerte, er wolle sich nicht eher in Ruhestand versetzen, bis er in Folge seines Fleißes mit vier Pferden fahren könnte. Der fleißige Mann hat nun sein Ziel erreicht, denn kürzlich fuhr er mit vier Pferden — nach dem Friedhofe. Bei mäßigerer Anstrengung hätte der wackere Mann gewiß noch länger leben können!

— Degre hat sein Lustspiel „Divatvilág“ (Mordewelt) von der Direktion zurückgenommen — für das Publikum jedenfalls ein Verlust! 5.

— Dem Vernehmen nach wird die k. Kurie am St. Georgstage wieder ihr früheres Lokal auf dem Franziskanerplatz beziehen. 5.

— Man befürchtet allgemein, daß die Schiffbrücke heuer spät eingehoben wird, da die Brückenschiffe noch im Wasser stehen; man muß diese also, wenn sich das Eis empfiehlt, zuerst auf's Trotene ziehen,

dort ausbessern und dann kann erst die Brücke eingebunden werden. Schöne Aussicht! 5.

— Ein hiesiges Blatt fordert uns zur Berichtigung einer Notiz auf, in der wir sagten, daß dersel. Professor v. Horvát kein Werk unter dem Titel „Briefe an gelehrte Männer“ hinterließ. Diese Angabe ist vollkommen wahr, es ist demnach durchaus nichts an derselben zu berichtigen. 5.

— In der jüngsten Sitzung des Nationalkassino's ward beschlossen, die Loge desselben im Nationaltheater auch ferner zu behalten und bei den Suspendu's 25 Sperrszige — aus der gemeinschaftlichen Kassa zu bezahlen. 5.

### Karnevalszeitung.

(Souvenir Ball). Man pflegt im Leben jedes Ding erst dann recht zu schätzen, wenn man nahe daran ist oder war, dasselbe zu verlieren. Dieser Umstand wie auch die Hoffnung auf Gewinnst lockten ein zahlreiches Publikum in die Redoutensäle. Wer die glücklichen Gewinner sind, wissen wir nicht; die hübschen Damen — und deren gab es diesmal recht Viele — gewannen jedenfalls — die Herzen der Männer, sie könnten allen öffentlichen Instituten Unterricht ertheilen in der Kunst — einzunehmen. Die Musik war eben so exzellent, wie bei den früheren Bällen, namentlich gefielen die Adlerstein'schen Walzer nach ungarischen Motiven bis auf den Rakóczy Marsch im Coda, der durch die Umänderung des Zweiviertel- in den Dreivierteltakt viel von seiner Lebhaftigkeit verlor. Die elegantesten Masken waren wieder dieselben, die wir schon vergangene Woche erwähnten und die ihre Kostume's mit wenigen Veränderungen beibehalten hatten. Die Damen der Haute volée waren auch diesmal nur spärlich erschienen. 5.

— Kurz ist noch die Zeit des heuer ohnehin so manigfach getrübteten Karneval's; daher halten wir es für Pflicht, auf ein glänzendes Maskenball-Fest aufmerksam zu machen, das morgen, Donnerstag, den 11. d. M., in den Diner Landhaus-Sälen stattfinden wird, unter dem Titel: „Eine Nacht im Orient!“ Das außerordentlich brillante Arrangement wird angenehm überraschen; hier nie Gesehenes wird geboten werden: Fontaines, eine Blumenkur u. s. w., wir wollen die Ueberraschung nicht schmälern!

Erklärung. Die Beilage zur „Augst. Allg. Ztg.“ vom 3. Febr. bringt einen dem „Hirado“ entnommenen aus Pesth eingesandten Artikel über die ungarische Literatur mit der Unterschrift Dr. F. Falk. Da hier Niemand diesen Namen führt und derselbe leicht mit dem meinigen verwechselt werden konnte, erkläre ich hiemit, daß ich den fraglichen Artikel nicht geschrieben habe, und die ungarische Literatur zu sehr kenne und achte, als daß ich dieselbe der „zügelloser Gemeinheit“ beschuldigen sollte. Uebrigens kenne ich die unlautere Quelle dieser Mystifikation und werde die nöthigen Schritte thun, solche in Zukunft zu verhüten. — Pesth, am 8. Febr. 1847. M. Falk.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumeriert im Reaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. S. C. Müller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.